

berliner szenen

Sind Sie Lehrerin von der Gustav?

Da Telefonieren beim Fahrradschieben nur halb so schön ist, setze ich mich auf die Treppenstufen einer Schöneberger Schule. Meine Schwester ist am Apparat, einmal pro Woche tauschen wir uns aus, meist über das Wochenende. Als sie mir gerade von ihrem erzählt, bleiben zwei Jungs vor mir stehen. Sie schauen mich an, während ich telefoniere, dabei eine Selbstgedrehte rauche und für den guten Geschmack einen Eistee in einem 2-Liter-Tetrapak neben mir auf die Stufen gestellt habe.

Plötzlich fragt mich der Jüngere der beiden, etwa zwölf Jahre alt: „Sind Sie Lehrerin von der Gustav?“ Perplex frage ich: „Wie bitte?“ Nun wiederholen sowohl der Junge als auch meine Schwester den letzten Satz. Ich frage grinsend, während ich zum Jungen blicke: „Seh ich etwa so aus?“ Meine Schwester meint nur: „Wie bitte?“ Der Junge sagt: „Ich wollt ja nur mal fragen“, und läuft mit seinem Kumpel weiter. Ich erzähle meiner Schwester von dem Vorfall: Dass ich für eine Lehrerin gehalten wurde, ist mir noch nie passiert. Und das auch noch mit abgeschnittener Jeans, Jutebeutel, Kippe, Tetrapak. „Ist das dann nicht ein Lob?“, fragt meine Schwester. „Ein Lob? Nein, ein Lob ist das nicht“, erwidere ich, während ich die Zigarette ausdrücke. Lieber telefonieren und dabei das Fahrrad schieben, als weiterhin wie eine Lehrerin zu wirken, die an ihrem Feierabend nichts Besseres zu tun hat, genau wie Schüler mit Kippe und Eistee vor dem Schulgebäude herumzulungern.

Kurze Zeit später sehe ich die beiden Jungs wieder. Der gleiche von vorher fragt: „Ist da ein Motor drin?“ Ich blicke auf mein Fahrrad, das aus den fünfziger Jahren stammt, und sage: „Sieht das etwa so aus?“ Der Junge schaut mich fragend an, meine Schwester fragt, wie ich das denn meinen würde, und ich, ich schaue nach einer versteckten Kamera. Eva Müller-Foell

verweise

Zoot Woman im Funkhaus

Was hat Zoot Woman Anfang der nuller Jahre eigentlich so besonders gemacht? Vielleicht hat das britische Duo einen erfolgreicheren Erfolg erlitten, welche kulturhistorische Errungenschaft der Synth-Pop ist? Irgendwie so wahrscheinlich. Jedenfalls klingen Songs wie „Living in a Magazine“ und „Grey Day“ auch heute noch frisch, und tanzen kann man sowieso im Schlaf zu ihnen. Insofern erfreulich, dass Adam Blake und Stuart Price heute Abend im Funkhaus an der Spreestraße, Oberschöneweide, Beginn: 20.30 Uhr, Tickets 28,50 Euro). Da der Sound dort immer besonders gut ist, dürfte sich ein Ausflug nach Berlin-Nahost lohnen.

Aufklärung darf niemals aufhören

Die Dauerausstellung der Gedenkstätte Plötzensee ist neu eingerichtet: Sie gilt den in der Strafanstalt während der Zeit des Nationalsozialismus mehr als 2.800 ermordeten Menschen aus 20 Nationen

Von Annika Glunz

Wir befinden uns im Zweiten Weltkrieg. Vor einem bombengeschädigten Haus fährt ein hungriger Kutscher vor, entdeckt im Keller Fischkonserven. Er nimmt sich zwei – eine verdrückt er sofort, die andere nimmt er als Vorrat mit. Wenige Monate später wird wegen dieses Mundraubs das Todesurteil über ihn ausgesprochen, kurz darauf wird Albert Tamboer enthauptet.

Was aus heutiger Sicht unfassbar erscheinen mag, war in der Endphase des Zweiten Weltkriegs, 1943 bis 1945, an der Tagesordnung. Das drakonische Kriegsstrafrecht ließ bei fast jeder strafbaren Handlung ein Todesurteil zu – selbst bei Plünderungen. Fälle wie der von Albert Tamboer stehen im Mittelpunkt der neu gestalteten Dauerausstellung in der Gedenkstätte Plötzensee. Zwischen 1933 und 1945 wurden hier mehr als 2.800 Gefangene aus 20 Nationen umgebracht. Die während der vorgegangenen Gerichtsverfahren verhängten Todesurteile folgten keinerlei rechtsstaatlichen Prinzipien, sondern waren nur noch justizförmige Tötungen.

Kriegsdienstverweigerer

Während der Gedenkveranstaltung anlässlich der feierlichen Eröffnung am 29. August informierte Johannes Tuchel, Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, die Anwesenden darüber, dass die größte Opfergruppe unter den wegen „Wehrkraftzersetzung und Eidesverweigerung“ zum Tode Verurteilten Zeugen Jehovas waren, die aus religiösen Gründen den Kriegsdienst ablehnten. Tötungen erfolgten am Galgen oder mit dem Fallbeil. Erschießungen erfolgten nur nach vorheriger Begnadigung. Tuchel wies ebenfalls darauf hin, dass die aktuelle Ausstellung auch über die Geschichte des Gedenkens in Plötzensee informiert – sie ist nämlich erst die dritte ihrer Art seit der Grundsteinlegung zur Gedenkstätte 1951. Beginnend mit allgemeinen Infor-



Blick in die neue Dauerausstellung der Gedenkstätte Plötzensee
Foto: Margrit Schmidt

mationen über die Strafanstalt Plötzensee, die seit 1879 besteht, geht die Ausstellung direkt zur Zeit des Nationalsozialismus über. Im März 1933 ließ Hitler Sondergerichte für politische Straftaten einberufen. Verfahren vor Sondergerichten standen unter der Maxime äußerster Schnelligkeit, sodass auf der Stelle Haftbefehl erlassen werden konnte und gegen festgenommene verhandelt wurde. Zudem hatten Verurteilte keinerlei Möglichkeit Rechtsmittel einzulegen. Die sachlichen Zuständigkeiten der Sondergerichte dehnten sich immer weiter aus. Damit einher gingen Strafverschärfungen und damit eine deutliche Zunahme von Todesurteilen.

Dies ist der Hintergrund, vor dem in Plötzensee die anfangs erwähnten 2.800 Gefangenen dem NS-Unrechtsstaat zum Opfer fielen und getötet wurden. Darunter war auch Liselotte Herrmann, die sich nach der Machtergreifung der Nazis einer Widerstandsgruppe angeschlossen und Informatio-

nen an kommunistische Organisationen im Ausland weitergeleitet hatte. Die Mutter eines einjährigen Sohnes wurde 1937 zum Tode verurteilt und im Jahr darauf trotz weltweiter Proteste enthauptet.

Das Prozedere vom Ausspruch bis zur Vollstreckung der Todesurteile wird ebenfalls

Erst 1998 wurden Urteile aus der NS-Zeit wieder aufgehoben

genau erklärt: Nach Verkündung des Todesurteils bestand noch die Möglichkeit eines Gnadengesuchs, welches jedoch zumeist abgelehnt wurde. Die Todeskandidat*innen wurden am Abend vor der Vollstreckung informiert und mussten die letzten Stunden ihres Lebens gefesselt in besonderen Zellen verbringen. Scharfrichter, die die Enthauptungen durchführten, verdienten 3.000

Reichsmark pro Jahr zuzüglich 60/65 Reichsmark pro Hinrichtung. Kosten für die Angehörigen: 1,50 Reichsmark pro Hafttag, 300 Reichsmark für die Hinrichtung, 12 Pfennige Portokosten für die Übersendung der Kostenrechnung.

Ein weiterer Schwerpunkt der Ausstellung liegt auf den „Blutnächten“ im September 1943. Nachdem durch einen Bombenangriff Gebäudeteile der Strafanstalt schwer beschädigt worden waren, wurde die sofortige Vollstreckung aller Todesurteile angeordnet, „um Platz zu schaffen“, sodass in den Nächten vom 7. auf den 8. September 1943 186 Menschen gehängt wurden. Unter ihnen befanden sich auch acht Menschen, die gar nicht zum Tode verurteilt waren. Diese versehentlichen Morde wurden im Nachhinein aufwändig vertuscht. Am Ende des Rundgangs sind zahlreiche Versuche dokumentiert, Widerstand gegen das NS-Regime zu leisten. So wurde beispielsweise 1943 eine Gruppe mit dem Namen „Europäische Union“ ge-

gründet, in der sich aus vielen europäischen Nationen stammende Zwangsarbeiter*innen vereinigen mit dem Ziel, eine gesamteuropäische sozialistische Nachkriegsordnung zu schaffen.

Nach ihrer Aufdeckung durch die Gestapo wurden alle Mitglieder der Gruppe entweder zum Tode verurteilt, – sie werden im KZ Auschwitz ermordet – oder sie starben nach der Befreiung an den Folgen der Haft. Um es noch einmal in Erinnerung zu rufen: Erst 1998 wurden Urteile des Volksgerichtshofes und der Sondergerichte während der Zeit des Nationalsozialismus gesetzlich aufgehoben. Um es mit den Worten des Präsidenten des Berliner Kammergerichts, Bernd Pichler, bei der Gedenkveranstaltung zu sagen: Diese Ausstellung ist Aufklärungsarbeit. Und sie darf niemals aufhören.

Gedenkstätte Plötzensee, bis Oktober täglich 9 bis 17 Uhr, November bis Februar täglich 9 bis 16 Uhr

Eine falsche Vertrautheit

Eine Diskussion bei den deutsch-israelischen Literaturtagen drehte sich um Sprache und Populismus

Von Annina Bachmeier

Sie gehört genuin zum Populismus dazu: Die Behauptung, man spreche die gleiche Sprache wie das Volk oder wie der einfache Mann und die einfache Frau von der Straße – was auch immer das konkret sein soll. Um jenen Versuch des Gemeinmachens mit dem Volk und der Aneignung von Alltagssprache durch populistische Politiker ging es am Mittwochabend auch bei der Auftaktveranstaltung zu den deutsch-israelischen Literaturtagen im Deutschen Theater. Unter dem Motto „Lauter, immer lauter?“ sprachen der israelische Schriftsteller Sami Berdugo und die britisch-indische Schriftstellerin Priya Basil mit Moderatorin Shelly Kupferberg über das Erstarken der Rechtspopulisten in Europa und Israel.

Sami Berdugo, der als Sohn marokkanischer Einwanderer in Israel geboren wurde, be-

schreibt den Grund für das Erstarken der Rechten im Gespräch vor allem mit einem „Sprachbündnis“, welches die Populisten über die Gesellschaft eingehen würden, um eine Art falsche Vertrautheit herzustellen. Man solle sich nicht auf die gleiche sprachliche Ebene begeben, nicht versuchen zu übertönen, also nicht „lauter, immer lauter“ zu sein, rät Berdugo. Stattdessen schlägt er vor, die Populisten über eine andere nuanciertere Sprache auszuklammern. Für ihn selbst sei das Schreiben das beste Mittel gegen die Populisten und die Zerrissenheit Israels in verschiedenste Gruppierungen: „Durch das Schaffen von literarischen Figuren, denen ich eine unabhängige Stimme geben kann, kann ich ohne direkte Konfrontation ein subtiles Gegengewicht erschaffen“, so Berdugo. Der Vorschlag, nicht auf einen direkten Streit mit den Populisten einzugehen, scheint einleuchtend, allerdings

ist die Frage, ob die Sprache der Intellektuellen und Schriftsteller, die Berdugo als Gegenmittel gegen die Populisten rät, nicht eher ein Ausschlussmechanismus ist, schließlich gibt es einen Grund, warum die Populisten mit der Aneignung von Alltagssprache so erfolgreich sind.

Besser: Englisch

Für Priya Basil erzeugt der Zusammenhang von Sprache und Rechtspopulismus eine neue Sensibilisierung in ihrem eigenen Sprachgebrauch, im Lesen und Schreiben. „In Zeiten, in denen die Sprache so vergiftet ist, ist Literatur für mich ein Rückzugsort, in dem ich den Worten wieder eine eigene Bedeutung geben kann.“ erzählt sie. In ihrem aktuellen Roman „Gastfreundschaft“ hinterfragt Basil die Selbstverständlichkeit und das Privileg der Bewegungsfreiheit, das Menschen mit EU-Staatsbürgerschaft in europäischen Ländern haben, welches

heute durch das Nationaldenken der Rechtspopulisten bedroht ist. Anders als Berdugo sieht Basil nicht nur die Sprachbündnisse und das Sich-zu-Eigen-Machen der Alltagssprache als Grund für den Erfolg der Rechtspopulisten, sondern auch die sozialen Medien als Kommunikationsmittel, die es erleichtern, jemanden zu finden, der die eigene Meinung teilt, wodurch sich Diskurse aufblähen und manchmal größer scheinen, als sie eigentlich sind.

Rückblickend wurde im Deutschen Theater nicht all zu viel neues über den Rechtspopulismus gesagt, was auch daran gelegen haben mag, das Berdugo Hebräisch mit Simultanübersetzung, während Basil und Kupferberg Deutsch gesprochen haben. Es schien, als hätte sich dadurch keine wirklich fruchtbare Diskussion zwischen Berdugo und Basil ergeben. Vielleicht wäre mit Englisch als gemeinsamer Sprache mehr entstanden.

lokalpraxis

aufruf

Vom Bauschaum bedroht: Modernisierungen lassen unsere langjährigen Nistplätze tagtäglich verschwinden, ohne Ersatz zu schaffen, Sanierungen zerstören unsere Geleise und Bruten. An glatten Neubauten finden wir keinen Unterschlupf mehr. Wie könnt ihr helfen? caroline.seige@t-online.de, MiniDea@web.de (Andrea Schulz)

bekanntmachung

KFZ Pfandversteigerung am 13.09.2019 in Berlin 08:30 Uhr Pfando's cash & drive GmbH - Höhenzollern 164 - 10713 Berlin

transporte

zapf umzüge - 030 61 0 61, www.zapf.de, Umzugsberatung, Einlagerungen, Umzugsmaterial, Beiladungen, Materiallieferungen, Akten- und Inventarlagerung

Region Syrien/Irak

Wir unterstützen Frauen und Mädchen in Kriegs- und Krisengebieten.

Spendenkonto/IBAN: DE92 3705 0198 0045 0001 63 zapf.de, COULDEF33 Sparkasse KölnBonn



www.medicamondiale.org